

Glück als Zufall

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **16 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glück als Zufall

Erzählt von Tristan

Nach längerem Dienstunterbruch war das Regiment wieder zu einem Wiederholungskurs aufgeboten worden. Auf dem Schulhausplatz begrüßten sich die alten Kameraden; aber auch neue Gesichter waren zu sehen. Der Feldweibel überflog mit dem Kompagniekommandanten die Mannschaftsliste und begann mit der Gruppeneinteilung. Jeder Korporal stellte sich vor seine Gruppe und die Führer Rechts übernahmen ihre Züge. Ich stand allein noch abseits hinter meinem Tornister, nicht wissend, warum ich übergangen wurde und wartete auf einen Befehl. Nachdem die neugebildeten Züge nach ihren Kantonnementen abmarschiert waren, winkte mich Hauptmann Müller zu sich.

„Korporal Huber, ich habe für Sie einen Spezialposten in Aussicht genommen, über den ich mit Ihnen diskutieren möchte. Instruktor Nägeli hat mir mitgeteilt, daß eine Gruppe Jungschützen, die nächsten Herbst in die Rekrutenschule einrücken, während zehn Tagen auf der Bodenalp ihre Schießübungen abhalten. Drei bewährte Pfadfinderführer übernehmen die Leitung und Nägeli hat mich angefragt, ob ich für diese Zeit einen Unteroffizier abkommandieren könnte, der diese Uebungen und das Lagerleben der Jungen überwachen und Rapport erstatten würde. Nun haben wir im Regiment durch den Zuzug der neuen Kader überzählige Unteroffiziere und ich stellte mir vor, es könnte Ihnen Freude machen, diesen Vertrauensposten auf der Bodenalp zu übernehmen. Ich kann es Ihnen nicht befehlen; es steht Ihnen frei, zu wählen zwischen meinem Vorschlag und dem Dienst bei der Kompagnie.“

„Herr Hauptmann, ich glaube, daß ich meiner Sache sicherer wäre, wenn ich meine Gruppe in der Kompagnie übernehmen würde; die weiß, was Dienstauffassung ist, während ich den jungen Leuten kaum die nötige Subordination beibrächte.“

„Das wäre auch nicht Ihre Aufgabe; ich sagte Ihnen, daß drei erprobte Pfadfinderführer für die Leitung verantwortlich sind, denen Sie bei Ihren Beobachtungen lediglich mit Rat und Tat beizustehen hätten.“

Ich suchte nach weiteren Ausflüchten, aber Hauptmann Müller gab sich damit nicht zufrieden, denn er erwiderte:

„Ihre Argumente erscheinen mir nun ganz und gar nicht stichhaltig und es würde mich wirklich interessieren, den wahren Grund Ihrer Ablehnung zu vernehmen.“

Bei dieser Bemerkung hatte ich das Gefühl, als hätte der Hauptmann bereits eine Ahnung. Ich fand aber im Moment keine Worte und fühlte mich bedenklich verlegen.

„Nun?“ frug der Hauptmann etwas ungeduldig, worauf ich etwas empfindlich antwortete: „Herr Hauptmann, wenn Sie mich zwingen, die Wahrheit zu sagen, so sehe ich mich gleichzeitig veranlaßt, mein Entlassungsgesuch einzureichen.“

„Haben Sie so wenig Zutrauen zu Ihrem Kompagniekommandanten, daß Sie es nicht wagen, die Wahrheit zu sagen?“

Das war eine deutliche Sprache und um mich nicht noch mehr in Ausreden zu verstricken, nahm ich all meinen Mut zusammen, um meinem Vorgesetzten eine schwer errungene Beichte abzulegen. Hauptmann Müller mußte meinen innern Kampf bemerkt haben. Ich wagte kaum, ihn anzusehen und antwortete mit gesenktem Kopf: „Ich werde Ihnen die Wahrheit sagen, aber nur in Anwesenheit des Regimentarztes.“

„Sie vergessen, daß auch ich Arzt bin — und Menschenkenner. Soll ich Ihnen mein Offizierswort geben, daß das, was wir miteinander sprechen, unter uns bleibt? — Warum also, Korporal Huber, glauben Sie, die Aufsicht über diese Jugend nicht übernehmen zu können?“

„Weil diese Jugend eine Gefahr ist für mich und ich eine Gefahr für Sie“ antwortete ich, ihm nun fest in die Augen schauend.

Hauptmann Müller ging nachdenklich einige Schritte auf und nieder; ich wandte mein Gesicht weg.

„Sie brauchen sich nicht zu schämen, Korporal Huber, ich kenne den Fall. Sie habe ich aber stets für einen großen und starken Charakter gehalten und hier könnten Sie eigentlich den Beweis dafür erbringen.“ — „Führe mich nicht in Versuchung“, dachte ich. — Hauptmann Müller aber fuhr fort: „Zeigen Sie, daß Sie ein Mann sind, der auch einer Gefahr mutig entgenschaut.“

„Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um“, antwortete ich, in der Hoffnung, der Hauptmann würde mich endlich mit diesen Quälereien in Ruhe lassen; aber er sprach weiter:

„Es gefällt mir einfach nicht, Sie so zaghaft vor mir zu sehen und dann wissen Sie ja auch, daß Sie auf der Liste der vorgeschlagenen Wachtmeister stehen.“

„Wenn Sie mich mit dem Wachtmeister fangen wollen...“ fuhr ich auf, aber Hauptmann Müller gebot mir Schweigen.

„Wenn Sie in diesem Ton reden, so muß ich eben wieder als Offizier zu Ihnen sprechen. Vollenden Sie Ihren Satz nicht! Ich werde die Angelegenheit mit dem Regimentskommandanten besprechen; Sie können gehen.“

Wie ein geschlagener Hund schlich ich auf das Zimmer, das mir der Feldweibel zugewiesen hatte und grübelte der Sache nach bis zur Mittagszeit. Mein Appetit war nicht groß und ich schob meinen Teller beiseite, während um mich her noch lustig mit Messer und Gabel geklappert wurde. Der Feldweibel erhob seine Stimme: „Nach dem Essen bleiben die Führer Rechts und die Gruppenführer zurück, zur Entgegennahme des Tagesbefehls; Korporal Huber meldet sich 13.30 Uhr beim Hauptmann Müller auf dem Kompagniebüro.“

Pünktlich klopfte ich dort an die Türe; man wies mich in die Adjutantur. Vor seinem Schreibtisch saß der Kompagniekommandant und eröffnete mir: „Der Herr Regimentskommandant hat verfügt, daß die Leitung der Jungschützen auf der Bodenalp von Leutnant Spühler übernommen werde. Korporal Huber leistet während diesen 10 Tagen bei ihm Dienst als Kursadjutant. Ich hoffe, Kor-

poral Huber, daß Sie mich nicht enttäuschen werden. Ich habe auf Ihre Bedenken Rücksicht genommen und angeordnet, daß Sie sich nicht mit dem Abendverlesen und Lichterlöschen zu befassen haben, um Sie vor der so gefürchteten Gefahr fernzuhalten. Dafür werden Sie die Tagwache übernehmen, eine harmlose Aufgabe. Die Räume der Bodenalphütte werden voll besetzt sein, sodaß Sie nicht einmal ein eigenes Zimmer haben werden, sondern sich mit Leutnant Spühler im Führerzimmer teilen müssen. Damit ist auch ein unbemerktes Entweichen nicht möglich!“

Hauptmann Müller mußte gefühlt haben, daß mich diese Art der Instruktion reichlich niederdrückte, denn wie als Entschuldigung fügte er bei: „Sie haben es so gewollt. Und nun melden Sie sich unverzüglich bei Leutnant Spühler!“ Die Kanoniere nannten ihn den Flachsschädel mit den Wasseraugen, denn er war nicht gerade der beliebteste Zugführer beim Infanteriekanonenzug und ich konnte mir vorstellen, daß dort nicht großes Bedauern herrschte, wenn der junge Streber für einige Zeit abkommandiert wurde.

Unter der heißen Nachmittagssonne stieg eine Kolonne von zirka zwei Dutzend jungen Burschen den steilen Fußpfad hinauf zur Bodenalp. Leutnant Spühler hatte die Führung übernommen und mich an den Schluß gestellt, „damit keiner verloren gehe“, wie er ironisch bemerkte.

Gleichmäßig im Takt spannten und entspannten sich die kräftigen Wadenmuskeln der Jungschützen, die größtenteils in Pfadfinderhosen wanderten. Scharf traten die Sehnen in den Kniekehlen hervor. Helle Stimmen und fröhliches Lachen drangen an mein Ohr und verwirrten mir die Sinne. Ein heller Jauchzer weckte mich aus meinen Träumen. Die Hütte war erreicht. Ein Pfadfinderführer befahl: „Oberkörper freimachen, große Toilette am Brunnen.“ Leutnant Spühler hieß mich für Ordnung ums Haus sorgen, während er die Räume der Alphütte in Augenschein nahm. Wie Knaben in der Badanstalt tollten sich die Jünglinge um den Brunnentrog, bespritzten sich die braunen Rücken und tauchten ihre Brust in das erfrischende Naß. Kräftige Körper reckten sich und strichen die tiefenden Haare aus der Stirn. Gewaltsam riß ich meinen Blick von diesem Bilde los und kontrollierte verlegen und mechanisch, ob auch die Rucksäcke so schön ausgerichtet seien, wie die Tornister der Kompanie.

Nachdem die Säcke in den Liegeräumen untergebracht waren, stieg die Mannschaft auf den „Gupf“, eine kleine Anhöhe oberhalb der Alphütte mit herrlicher Rundsicht auf die Alpenkette und ins Tal hinunter. „An Hand unserer Karten orientieren wir uns erst einmal über den neuen Standort,“ befahl der älteste Pfadfinderführer. Immer drei Mann zusammen entfalteten eine Landkarte. Zwei spannten sie auseinander, der dritte legte seine Arme um die Schultern seiner Kameraden und so steckten überall drei Köpfe zusammen über einer Karte. Bei diesem Anblick bedauerte ich, nicht noch fünf bis sechs Jahre jünger und Jungschütze zu sein. Um diesem verführerischen Bild zu entgehen, griff ich nach dem Feldstecher und starrte in die schwarzen Felsenwände hinüber.

„Suchen Sie Gemen?“ bemerkte plötzlich Leutnant Spühler neben mir mit leisem Spott. „Ja“, antwortete ich, ohne dabei etwas zu denken und froh, Ablenkung zu finden. „Glauben Sie, daß die Gemen an den senkrechten Felsen auf und ab spazieren, wie die Fliegen an den Wänden?“ Ich fühlte mich bei meiner Verlegenheit ertappt und suchte mit meinem Rohr den schönen Alpenkranz ab. Als der Befehl zum Aufbruch kam, verschwand die Schar in der Hütte, flink und munter wie Murmeltiere in ihren Löchern. Die Faßmannschaft hatte bereits die Tische gedeckt. Tapfer griffen die hungrigen Kerle in ihre Gamellen, denn Appetit und Durst waren stärker als die Schwatzlust.

Nach der Mahlzeit gruppierten sich die Leute zur feierabendlichen Unterhaltung. Leutnant Spühler verzog sich mit einem Pfadiführer in eine Ecke zu einer Schachpartie. Da und dort flogen Jaßkarten auf den Tisch. Am mittleren Tisch begann man Witze zu erzählen. „Aber nur anständige“ ermahnte sie ihr Führer, was mir an ihm gefiel. Da meine Gedanken weder zum Schachspiel noch zum Jassen gesammelt waren und ich für Witze schlecht aufgelegt war, freute es mich, daß an einem Tisch gesungen wurde. Auch eine Handorgel fehlte nicht. Und weil ich stets beim Singen immer wieder „aufgegangen“ bin, so sang ich kräftig mit und merkte denn auch bald, daß man auf meinen Bariton aufmerksam wurde. In einer Pause vernahm ich eine Stimme: „Il chante pas mal.“ „Was, sind noch Welsche unter uns?“ interessierte ich mich. „Lève-toi, Jean-Pierre!“ schrie die Corona. Ein pfiffiger Junge erhob sich und verneigte sich artig, was ein fröhliches Gelächter zur Folge hatte. „Er hat uns auch welsche Lieder gelehrt“ erklärte man mir und ob ich die „Madeleine“ kenne. Ich bejahte. „Alors vous chantez la voix de la malheureuse Madeleine“, rief mir der Waadtländer zu. Nach kurzem Sträuben willigte ich lachend ein und der Chor begann:

Ah! Madeleine, pourquoi donc as-tu pleuré?
Quelle douleur t'a fait si rouges les yeux?
Deuil et tristesse dans ton âme ont transpiré,
Tu te lamentes quand chacun est joyeux...

Und dann sang ich, diskret begleitet von meinen Sängern, die Antwort der Madeleine:

Pierre est parti pour l'alpage,
Il n'est pas venu me voir!
Ca m'a pris tout mon courage,
Dans mon coeur, hélas, il fait si noir.

Während des Singens hatte ich das unangenehme Gefühl, zum Mittelpunkt der ganzen Hütte geworden zu sein. Am mittleren Tisch war es still geworden; die Jasser hatten ihre Karten abgelegt und zu den Schachspielern hinüberzusehen wagte ich schon gar nicht. Ich hätte das spöttische Gesicht des Flachsschädels nicht ertragen. Das Lied ging zu Ende und nun hub ein Freudengeschrei an; man wollte von mir noch mehr hören. Auch Jean-Pierre wollte wissen: „Qu'est-ce que vous chantez encore?“ Ich zeigte aber auf meine Uhr, wo die Zeiger auch schon auf halb zehn Uhr standen und in diesem Moment ertönte auch schon die Pfeife des Zimmerchefs und

mahnte zum Aufbruch. Schnell verabschiedete ich mich, aber ein Dutzend Arme streckten sich nach mir aus, um einen Händedruck zu erwischen. Ich ergriff sie mit der Rechten und der Linken gruppenweise und stieg schleunigst hinauf ins Führerzimmer. Durch das offene Fenster wehte mir eine frische Abendluft entgegen. Ich warf Waffenrock und Hemd über eine Stuhllehne und setzte mich hinter den Ahorn Tisch, mit den aufgestützten Armen Kühlung suchend auf der Schieferplatte. Meine Phantasie war rege. Die Bilder des heutigen Tages spukten mir im Kopfe. Die tummelnde Jugend am Brunnen, die verschlungenen Körper über den Karten. Ich sah die Blondes, die Schwarzen, die Bleichen, die Gebräunten; der hübsche Führer, der keine schlechten Witze wollte, lachte mir und Jean-Pierre zu und dann hing mir die Phantasie sie alle plötzlich an den Hals. Ich preßte die hämmernden Schläfen zwischen meine Fäuste und starrte auf das bleiche Viereck, das der Mond auf die Schieferplatte malte. Schritte kamen die Treppe herauf; Leutnant Spühler trat ein. Eine kurze Stille sagte mir, daß er mich beobachtete.

„So ernst mein Freund, ich kenne dich nicht mehr“, zitierte er aus Wilhelm Tell. „Blöd“, dachte ich und frug mit gespielter Ruhe: „Warum?“ „Sie kommen mir vor, wie Stauffacher, der auch so trübselig vor seiner Hütte saß, und dem Frau Gertrud Trost und Mut zusprach.“ „Ich brauche weder Trost noch Mut, mir brennt die Sonne noch im Kopf.“ „Und was brennt Ihnen im Herzen?“ Verblüfft horchte ich auf; sollte der Leutnant etwas gemerkt haben? Ich stellte mich dumm: „Ich verstehe Sie nicht.“ Indem er sich seines Waffenrockes entledigte, meinte er spöttisch: „O ich dachte nur, ein paar Burschen hätten Ihnen den Kopf verdreht.“ Wie von einem Pfeil getroffen sprang ich auf: „Herr Leutnant...“ „Psst“, beschwichtigte er und legte den Zeigfinger über den Mund. Ich trat ans Fenster und zog durch die weit geöffneten Nasenflügel die frische Bergluft tief in meine Brust.

„Sie sollten Ihren Oberkörper bedecken, sonst erkälten Sie sich.“

„Ich werde mich nicht erkälten, ich bin nicht so empfindlich.“

„Vor einem Augenblick schien es mir, als wären Sie sehr empfindlich.“

„Das machen Ihre deplazierten Bemerkungen“, antwortete ich scharf. Leutnant Spühler trat zu mir ans Fenster.

„Waren meine Bemerkungen wirklich so deplaziert? Wie kann Sie denn eine Unwahrheit so in Wallung bringen? Sie verbergen sich schlecht, Korporal Huber. Wollen wir nicht ein vernünftiges Wort miteinander reden?“ Versuchte mir da nochmals einer ein Geständnis abzurufen? Der Verstellung und des innern Kampfes müde frug ich resigniert: „Herr Leutnant, was hat man Ihnen über mich erzählt?“ „Kein Mensch hat mir etwas über Sie erzählt. Ich habe meine eigene Beobachtungsgabe. Glauben Sie, daß ich es als Sünde betrachte, wenn ein Mensch dieser Jugend nicht ganz ohne Gefühl gegenübersteht?“ Ich kam mir vor wie in einem Kreuzverhör. Meinte er es im Spott oder mit Verständnis? „Quälen Sie mich nicht weiter“, preßte ich zwischen den Zähnen hervor, „sagen Sie mir kurz und klar: was wissen Sie von mir?“

(Schluß auf Seite 19)

„Ich weiß nur das, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Glauben Sie vielleicht, ich hätte nicht beobachtet, wie Sie heute Mittag plötzlich die Rucksäcke in Ordnung brachten, nachdem Sie das lebensfrohe Bild am Brunnen lange genug betrachtet hatten? Und glauben Sie, ich hätte Ihre Verlegenheit nicht bemerkt, als Sie auf dem „Gupf“ nach den schwarzen Felsen starrten? Und denken Sie etwa, daß ich vollends blind gewesen wäre, um nicht zu sehen, wie das Glück aus Ihren Augen strahlte, als sich die Jungmannschaft um einen Händedruck von Ihnen stritt? Herrgott, Sie haben sich ja am ersten Tag die Herzen dieser Jugend erobert! — Und dann Ihre Flucht in die Einsamkeit hieher. O, ich verstand Sie ganz gut und nun, Korporal Huber“ — Leutnant Spühler sprach plötzlich ganz ruhig und mit verändertem Klang in der Stimme — „verzeihen Sie mir, wenn ich Ihnen mit ein paar schonungslosen Bemerkungen weh getan habe, um durch Ihre Reaktion Gewißheit zu erlangen, daß ich in Ihnen einen Menschen fand, der gleich empfindet — wie ich.“

Immer leiser hatte er gesprochen. Ich starrte ihn ungläubig an. War eine Wandlung in seinem Aeußern vorgegangen? Das war nicht derselbe Leutnant Spühler, der heute in der schneidigen Uniform und mit scharfen Zügen Weisungen erteilte. Vor mir stand ein junger prächtiger Mensch. Weich glänzte sein Blondhaar im Mondlicht. Blaue Augen versenkten sich in meinem Blick. Ein lachender Mund öffnete sich leicht und — schimmernden Perlen gleich — zeigten sich zwei Reihen Zähne. Zwei Hände legten sich auf meine bloßen Schultern. „Max“, bettelte eine weiche Stimme, „komm!“ Ein Gefühl der Seligkeit durchströmte meinen ganzen Körper, als ich meinen Namen von diesen Lippen vernahm.

„Paul, du bist...?“; weiter kam ich nicht mit meiner Frage. Paul verunmöglichte mir während langen, langen Sekunden meinen Mund zu öffnen und seine Finger gruben sich tief in meine Schulterblätter. Als ich die Augen wieder aufschlug, war der Mond diskret hinter die schwarzen Berge gesunken. War ich wach oder träumte mir? Die Wärme seines Körpers aber verriet mir die Nähe des Freundes. Sein Herz pochte heftig gegen meine Brust und zwei kräftige Arme preßten mir beinahe den letzten Atem aus den Lungen. Es war kein Traum. Eine tiefe sternklare Bergnacht senkte sich hernieder auf zwei Menschen und ein Glück. —

Mitternacht war längst vorüber, als wir uns den endgültigen Gutenachtkuß gaben und ich in den Armen des Freundes einschlummerte. —

Mit neuer Lebensfreude erhob ich mich am frühen Morgen. Gewissenhaft brachte ich die Wolldecken und Leintücher meines unberührten Lagers noch gebührend in Unordnung und mit einem letzten Blick auf meinen schlafenden Freund stieg ich hinunter zur Tagwache.

Ein kurzer Pfiff — und Leben kam in die Hütte. Der zweite Tag begann und ging vorüber, und der dritte und der vierte; Tage der Freude und Freundschaft, Tage der Liebe und Leidenschaft. Am

zehnten Tag war der Kurs leider zu Ende, nicht aber das Glück, das hier oben geschmiedet wurde. —

Wieder stand die Kompagnie in Reih und Glied, bereit zur Entlassung. Hauptmann Müller hatte die letzte Inspektion abgenommen und rief: „Korporal Huber zu mir!“ Ich stellte mich stramm vor meinen Kompagniekommandanten. „Rechtsum kehrt, ruhn!“ So stand ich denn Aug in Auge mit meinen Kameraden und Hauptmann Müller begann: „Die guten Noten, die sich Korporal Huber in den letzten Diensten erworben hat und nicht zuletzt die ausgezeichneten Qualifikationen, die mir Zugführer Spühler über seinen Dienst auf der Bodenalp meldete, veranlassen mich heute, Korporal Huber zum Wachtmeister zu befördern.“ Dann reichte er mir die Hand mit den Worten: „Ich danke und gratuliere Ihnen, Wachtmeister Huber. Hier sind Ihre Kreuze. Das Dienstbüchlein und die Ernennungsurkunde können Sie nach dem Abtreten auf dem Kompagniebüro in Empfang nehmen.“

Mit raschen Schritten eilte ich dem Kompagniebüro zu, um ja den Militärzug nicht zu verfehlen, denn ich wollte doch als neugebackener Wachtmeister zusammen mit meinen Kameraden nach Hause fahren. Ich klopfte hastig an die Türe und da niemand zum Eintreten aufforderte, stieß ich die Türe zurück und stand vor — Oberleutnant Spühler.

„Wachtmeister Huber, ich habe den Auftrag, Ihnen die Ernennungsurkunde zu überreichen. Ich gratuliere Ihnen zur Beförderung.“

„Danke schön, und ich gratuliere Ihnen zum Oberleutnant.“

„O, das ist bei uns nur eine Alterserscheinung.“

„Das ist zwar ein alter Witz und doch habt ihr Freude an dem neuen Stern.“

„Gewiß, aber eine solche Freude wie ich hatte noch keiner an seinem neuen Stern“ und Paul küßte mich herzhaft auf die Wangen. Erschrocken blickte ich umher, aber mein Freund lachte: „Keine Angst, mein Lieber, wir sind allein.“

Der Zug mit der singenden Kompagnie hatte die feldgrauen Scharen längst ins Unterland nach Hause gebracht, als am späten Abend ein Offizier und ein Unteroffizier von einem Rekognoszierungsgang auf der Bodenalp zurückkehrten. Als die einzigen Militärs — zwei Nachzügler — sanken sie müde in die weichen Polster des II.-Klaß-Wagens und fuhren in dem menschenleeren Coupé Hand in Hand durch die stille Nacht aus der Bergwelt hinaus ins Unterland.

Korrigenda Märzheft

Seite 5, Zeile 4: nicht da sein könne . . .

Seite 15: Alle vier Gedichte schrieb Heinz Brenner; sie stehen in den „Sonetten der Freundschaft“ und sind 1928 in dem Band „Unterm Wendekreis“ im deutschen Verlag „Die Arche“ erschienen. Die Verwechslung des Dichters entstand durch gleichzeitige andere Abschriften in Deutschland.

Seite 18 muß es im Titel natürlich heißen: „U n e page . . . !“